

Vorwort

Utopien sind hip.

Eine Eutopie, nämlich das Wandeln auf Gene Roddenberrys Spuren in einer sexy SM-Variante, brodeln ja schon lange in meiner Giftküche (hin und wieder auch als »Gehirn« bezeichnet) vor sich hin und war ursprünglich schon für Ende 2014 vorgesehen. Das Problem dabei: Ohne optimistische Grundstimmung geht das nicht, lässt es sich schlichtweg nicht in die Tastatur bewegen. Nun will ich aber nicht Merkel und Konsorten die Schuld geben und deshalb ist aufgeschoben nicht aufgehoben.

Eine Dystopie gibt es hingegen von mir schon. »Sklavin des Zensors« existiert derzeit als Torso. Daran allerdings sind tatsächlich Merkel und Konsorten schuld, denn der reale Wahnsinn hat mich während des Schreibens einfach überholt.

Da erfinde ich nun ein übermächtiges Kontrollgremium und erfahre während des Schreibens, dass »Volksvertreter« schon jahrelang der massenhaften, verdachtsunabhängigen Bespitzelung von unbescholtenen Bürgern und Unternehmen durch internationale Allianzen von Spitzeldiensten ohne jede gesetzliche Grundlage nicht nur tatenlos zusehen, sondern die eigene Bevölkerung so dreist darüber belügen, dass man eigentlich nur noch die Frage stellen kann, auf wessen Gehaltsliste »unsere« Politiker eigentlich stehen – allen voran mein Lieblingsgeschwür am Hintern des Wahlvolkes: Das Potrallala. Nun ist es bei der Bahn und kann dort seine ganz individuellen Wahrheiten darüber verkünden, wie pünktlich die Züge sind, wie angenehm die Klimaanlage und wie reibungslos die Radreifen funktionieren.

Was ist eigentlich Bigotterie? Wenn sich »Volksvertreter« über Sepp Blatter aufregen. Dabei liegt doch der einzige Unterschied in der Fähigkeit (oder der Unfähigkeit), Selbstherrlichkeit zu kaschieren!

Da erfinde ich die totale Überwachung der Bürger bis in deren unmittelbarste Privatsphäre hinein und erfahre während des Schreibens, dass ich mit meinen Anleihen an das DDR-Unrechtsregime (z.B. die »Wohnungsbücher«) der Realität meilenweit hinterherhinke, denn die Vorratsdatenspeicherung war schon längst beschlossene Sache (und der Preis für das Heraushalten eines Fraktionschefs der einen Partei aus einer Strafvereitelungsfähe im Zusammenhang mit einem Kinderpornokonsumenten, den die andere Partei, die ein Bauernopfer leisten musste, verlangte) und das gemeinschaftliche Koten auf die Verfassung löst nicht etwa Massenproteste aus – nein, da fühlt sich der verdummte Michel sogar noch »beschützt« (vor sich selbst?) und singt: »Gib mir'n kleines bisschen Sicherheit ...«. Naja, in der DDR war ja auch nicht alles schlecht und Hitler hatte schließlich die Autobahnen gebaut.

Da erfinde ich die willkürlich-politische Verstümmelung von Sprache zum Zwecke der Gesinnungsmanipulation und bekomme beim Schreiben Appetit auf ein schönes, in Ketchup und Gemüse schwimmendes Zigeunerschnitzel, rufe beim Lieferservice meiner Wahl an und muss mich darüber belehren lassen, dass es jetzt »Schnitzel Balkan Art« heißt. Auf meine Frage, warum denn die Zigeunersauce nicht »voll politisch korrekte Balkantunke« heißt, erhalte ich die Antwort: »Das hat das Ordnungsamt nicht verlangt«. Da erfinde ich die

»Ethiker« und muss feststellen: Überflüssig! Deren Job erledigt schon das Ordnungsamt.

Dennoch mag ich SciFi. Viele halten das für anspruchslos. Vor allem die Verfechter »realistischer« Sujets können damit nichts anfangen. Naja, mit Metaphern und Bildern haben die's halt nicht so. Wie soll man auch in der Lage sein, die Abbildung per Übertragung und die Überzeichnung, die so nur in Fantasiewelten möglich ist, zu verstehen, wenn man sich schon mit dem Verständnis der eigenen, »real existierenden« Welt so schwer tut?

Gute Science Fiction ist allerdings auch selten – weil sie entgegen anderslautender Vorurteile schwer zu schreiben ist. Oftmals lesen sich SciFi-Stories tatsächlich wie Groschenromane. Nein, ich hacke jetzt nicht wieder auf Mormonen-Steffi 'rum! Die schreibt ja schließlich auch »Fantasy« - mit ganz doll viel »realen« Anklängen, pffft! Schlimmer noch: In Zeiten der befürchteten Buch-Ausrottung durch elektronische Medien führt die Panik der Verlage und die Vermeidung von Risiko (es gibt eben Unternehmer und Unterlasser – Letztere halten es auch mit dem schon zitierten Silberfisch-Lied) dazu, dass uns immer neue »Serien« von »Bestseller-Autoren« präsentiert werden. Sollen denn Bücher künftig nur noch von 13-jährigen Mädchen oder 11-jährigen Jungs gelesen werden?

Beinahe wäre ich auch darauf hereingefallen!

Die »Produktion« lief schon. Feuer, Rauch, Explosionen, Raumschiffe und Waffen ... dazu sexy Aliens und jede Menge Apokalyptisches – für alle Jungs, die sich noch nicht sicher sind, ob sie ihren 11. Geburtstag feiern sollen, wenn im (selbstverständlich nur zur Terrorismusbekämpfung sowie für zusätzliche Service-Angebote –

hahaha! – vorgeschriebenen) maschinenlesbaren Ausweis ein Geburtsdatum steht, das doch eher etwas jenseits der 31 zu feiern erlaubt.

Neue Zielgruppen? So?

Näh! Ich habe auch meinen Stolz.

Und nu? Wieder einstampfen? Nachdem schon alles auf den Weg gebracht, etliche Vormerkungen eingegangen, jede Menge Content gekauft und die Verlagsabstimmungen erfolgt sind?

Keine allzu prickelnde Idee, Chris!

Also sah ich mir das Gerippe von »Der Krieg beginnt« noch einmal an. So schlecht finde ich das ja gar nicht. Ich hatte nur zu wenig Fleisch an den Knochen. Zu viel Kawumm und zu wenige Fragezeichen. Um jedoch ein typisches Chris-Dell-Elaborat daraus zu machen, hätte ich noch ein paar hundert Seiten mehr gebraucht und dann wäre es ein viel zu fetter Schmöker geworden – unmöglich für einen Serienband!

Also musste ich Lenin fragen. »Was tun«? Hm. Keine Antwort. Erstens war dessen ganze Chose ohnehin Kokolores und zweitens ist der schon lange tot.

Tot?

Da kam mir eine Idee. Zeitgenössische SciFi-Literatur bemüht sich, wenn sie gut ist, um Plausibilität und Konkludenz. Das unterscheidet sie von der Massen-Billigware. Über Einstein allerdings kommt sie in der Regel nicht hinaus. Wenn ich etwas Eigenständiges abliefern wollte, musste ich weitergehen und mich mit Hawking beschäftigen.

Gedacht, getan. Weil ich »Der Krieg beginnt« nicht unnötig aufblasen wollte, eine Verarbeitung in Band 2 nicht möglich war und ich Prequels als Ausdruck

mangelnder Kreativität einerseits und purer Beutelschneiderei andererseits nicht leiden kann, musste ein »Pilot« her. Das habe ich mit »Schattenrose« so gemacht und für »Die letzte Front« war es noch nicht zu spät.

Ein Pilotroman bietet noch einen weiteren Vorteil: Man kann es als Leser/in bei dessen Lektüre belassen und fühlt sich nicht unbedingt genötigt, weitere Bände zu konsumieren.

In der Hauptsache jedoch kann ich damit das eigene Werk auf die »Spur« setzen, die meine persönliche Handschrift darstellt. Ich kann Elemente des Thrillers einführen, Philosophisches einschließlich der Fragen nach der Existenz eines freien Willens, der Unterscheidung von Gleichheit und Gleichberechtigung, über Kollektivismus und Individualität oder sogar über Tod und Unendlichkeit wie üblich auf und zwischen die Zeilen schreiben. Ich kann meine geliebte »Zweistrang-Technik« anwenden und meine Leserinnen und Leser lange mit der Frage quälen: »Wie will Chris diese beiden Stränge eigentlich jemals wieder zusammenführen?« Ich kann falsche Fährten auslegen und Figuren zum Leben erwecken, die Leserinnen und Leser sein oder haben wollen. Vor allem aber will ich mit diesem Pilot-Roman die Grundlagen einer ganzen Welt für weitere Geschichten schaffen, die dann eigenständig funktionieren können.

Diesmal kann ich sogar meinen Kram auf die String-Theorie aufsatteln (hat nicht originär etwas mit Tangas zu tun, aber das will ich locker sehen) und - für mein Geschreibsel - »neue« Fragen stellen: Ist das Wohl Vieler wirklich wichtiger als das Wohl eines Einzelnen, wie Spock sterbend zu Kirk sagte oder lag Kirk richtig, als er

Spock rettete? Welches Opfer kann eine Gesellschaft von ihren Mitgliedern verlangen, ohne barbarisch zu sein? Welchen Wert hat eine Kultur, die für ihr Fortbestehen über Leichen geht?

So bin ich zufrieden. So wird die Serie rund und das einzelne Werk genießbar.

Nun muss ich »nur« noch Sie zufriedenstellen.

Ich hoffe, Sie können, einmal angefangen, nicht mehr mit dem Lesen aufhören (wie mir das immer mal wieder bei anderen Stories attestiert wurde). Wenn Sie dabei auch nicht mehr mit dem Kopfschütteln aufhören können - dann stellen Sie sich bitte vor, wie ich grinsend an der Tastatur sitze ... und mich freue.

1: Flucht vom Planet des Affen

Das Zittern war wieder da.

Es klang fast wie ein Tremolo und reichlich vertraut in Isabellas Ohren. Diese Mischung aus Angst, Wut und Verzweiflung hatte sie von Shauna schon oft gehört. Die beiden jungen Frauen waren schon seit der gemeinsamen Schulzeit beste Freundinnen und weder die recht unterschiedlich erscheinenden Entwürfe noch die dann tatsächlich beschrittenen Wege ihrer Leben hatten daran etwas ändern können.

Schon vor drei Jahren, als Shauna erstmals ihrer Freundin den »Traumprinzen« Abe vorgestellt hatte, war da dieses komische Gefühl gewesen. Abraham Goldman sah blendend aus, war der Spross einer Diamantendynastie, die Anfang des 20. Jahrhunderts von Antwerpen nach New York übergesiedelt war, wirkte auf den

ersten Blick charmant und zuvorkommend und erst auf den zweiten Blick etwas ... unecht. Im ersten Jahr der Beziehung zwischen Shauna und Abe machte Isabella gute Miene zum bösen Spiel, denn ihre beiden festen Freunde dieser Zeit (nacheinander – obwohl Isabella sich schon hin und wieder ausgemalt hatte, wie es wohl gewesen wäre, wenn ...), Larry und Owen, verstanden sich prächtig mit Abe und sonnten sich offenbar gern ein wenig in dessen unverblühtem Reichtum. Als Trennungsgrund wollte Isabella das nicht sehen, aber in Abes Gegenwart kamen ihr sowohl Larry als auch Owen irgendwie spürbar ... infantiler vor. Isabella fand an Abe alles ein wenig überzogen: Seine vermeintliche Kumpanei mit Larry und Owen, seine die Grenze zum Anzüglichen haarscharf touchierende Freundlichkeit gegenüber Isabella und – insbesondere – die zur Schau gestellte »Ritterlichkeit« bei Shauna. »Fühlst Du Dich dabei wirklich ›beschützt‹? Ich finde, Dein Abe hat manchmal etwas ganz schön Bevormundendes«, hatte Isabella einmal zu vorgerückter Stunde nach mindestens einem Banana Daiquiri zu viel zu fragen gewagt. Shauna, selbst nicht mehr nüchtern, hatte daraufhin etwas von »Neid« gelallt und Isabella verzichtete von da an auf Meinungsbekundungen in der Sache Abe, wenn Shauna nicht von selbst Kritisches zur Sprache brachte.

Dies geschah nach einem Jahr Beziehung nicht nur immer häufiger, sondern auch zunehmend mit dieser zittrigen Stimme, in der Isabella schon bald nackte Angst erkannte. Gemeinsame Unternehmungen gab es, anders als noch zu Beginn, mit Abe, den Isabella längst insgeheim »Ape« nannte, überhaupt nicht mehr und so blieben Shaunas seltene Berichte bei den zwischen ihr und

Isabella gleichfalls immer seltener werdenden Treffen und Anrufen die einzige Informationsquelle der Freundin.

Und dieses verdammte Tremolo!

Diesmal war es besonders schlimm gewesen, als Shauna nach längerem Schweigen die Freundin mal wieder angerufen hatte. Sie wollte ein Treffen – natürlich nicht in dem inzwischen gemeinsam mit Abe bewohnten Apartment, aber auch nicht bei Isabella, sondern vielmehr in einem reichlich billigen Bistro, das Isabella nur vom Vorbeifahren kannte. Dieser Ort, Shaunas Weigerung, am Telefon mehr zu sagen und das Zittern in ihrer Stimme ... das alles deutete auf eine beginnende Konspiration hin.

Oder interpretierte Isabella nur eigene Wünsche in die Situation hinein? Längst hatte sich ihre anfängliche Skepsis nämlich in die Gewissheit verwandelt, dass Abe, dieser Affe, Shauna nicht nur nicht gut tat – Isabella glaubte nicht, dass die blauen Flecken, die sie an Shaunas Armen entdeckt hatte, als der Pulloverärmel der Freundin bei einem der nur noch sporadischen Treffen hochgerutscht war, von lustvollen SM-Praktiken herührte. Shauna, die Isabellas Blick bemerkt hatte, machte mit einem »die Kinder meiner Schwester können schon sehr fest zupacken« deutlich, dass ihr jede Nachfrage nicht willkommen gewesen wäre.

Die Umarmung zur Begrüßung fand Isabella auf Shaunas Seite fahrig. Die Freundin schien sich noch mehr in das Püppchen verwandelt zu haben, das Ape in ihr sehen wollte und das Püppchen wirkte extrem nervös. Dennoch wollte Shauna Kaffee und bestellte gleich eine ganze Kanne.

»Wie kommst Du auf diesen hässlichen Laden hier?«
Isabella hielt es für besser, sich langsam voranzutasten.

»Hier vermutet uns niemand. Nicht einmal Abe.«

Shauna hatte offenbar nicht länger vor, Brutto-registertonnen zu verdrängen und sich ein X für ein ganzes kyrillisches Alphabet vorzumachen, dachte Isabella. »Was hat er angestellt?«

»Diesmal? Das.« Shauna nahm die Sonnenbrille ab, die sie bis jetzt auf ihrer zierlichen Nase getragen hatte.

Isabella biss sich in die Knöchel ihrer beim Anblick des blauen Auges der Freundin zur Faust geballten Hand.

»Das ist nicht das erste Mal, stimmt's?«

Schlagartig wich das Tremolo aus Shaunas Stimme. »Ich weiß, dass Du das weißt. Du weißt, dass ich weiß, dass Du das weißt und wir beide haben so getan, als wäre das nicht so – Du, weil Du mir nicht zu nahe treten wolltest und ich ... naja ... aus Gründen. Aus dummen Gründen.«



»Aus dummen Gründen.«

»Das können höchstens Außenstehende so nennen. Zugegeben – mir war Ape ... Abe schon länger nicht geheuer, aber ich war nicht in ihn verliebt, meine Hormone blieben aus dem Spiel und es gab daher nichts, was mich daran hätte festhalten lassen, seine charmante Seite, die er am Anfang Eurer Beziehung gezeigt hatte, zu sehen.«

»Er kann allerdings sehr charmant sein.« Shauna setzte ihre Sonnenbrille wieder auf.

»Hey! Das können viele, aber nicht alle sind rücksichtslose Schläger. Du hast Dir nichts vorzuwerfen, außer vielleicht die Tatsache, dass Du ganz menschlichen, natürlichen Bedürfnissen länger nachgegeben hast, als gut für Dich war. Das passiert Unzähligen! Wenn uns das Oxytocin überschwemmt, machen wir eben solche Dinge. Irgendwann schaltet sich dann unser Verstand wieder ein und wir können froh sein, wenn wir mit ... äh ... einem blauen Auge davonkommen. Ich weiß aber auch, dass die anderen Verletzungen viel schlimmer sind – die an unserer Würde und Selbstachtung zum Beispiel. Ich bin für Dich da, Shauna. Dazu gehört aber auch, dass ich Dir gleich noch ein zweites blaues Auge verpassen werde, falls Du jetzt seine ›guten Seiten‹ aufzählen willst oder etwas in der Art von ›ich habe ihn ja auch provoziert‹ sagst. Klar?«

»Klar. Danke für die Warnung.« Shauna rang sich ein leichtes Lächeln ab. »Deine neue Kurzhaarfrisur gefällt mir. Steht Dir gut. Ehrlich.«

»Die bietet mir täglich knapp fünfzehn Minuten mehr Zeit, die ich statt fürs Frisieren für andere Dinge einsetzen kann. Hat mich ein ganzes Tränchen im Salon gekostet, aber allmählich gewöhne ich mich daran. Ab und zu ist einfach mal Zeit für Veränderung, stimmt's?«

»Stimmt.« Shauna nahm die Vorlage dankbar auf. »Deshalb wollte ich vor allem mit Dir reden. Ich werde jetzt mal eine Weile wieder bei meinen Eltern wohnen. Du weißt ja, dass Mom Probleme mit ihrer Hüfte hat und Dad ist immer noch ständig auf irgendwelchen Baustellen in Südamerika unterwegs. Ich möchte meine Sachen alle auf einmal aus dem Apartment holen, ohne Abe zu begegnen. Deshalb wollte ich Dich fragen, ob Du mir dabei hilfst und vielleicht noch ein, zwei kräftige Kerle weißt, die sich des schweren Krams annehmen würden.«

Isabella musste sich eingestehen, dass sie recht tatenlos dabei zugesehen hatte, wie dieser Affe die lebenslustige Shauna, die einstmals Mittelpunkt jeder High-School-Party gewesen war, weitestgehend aus ihrem Freundeskreis herausgerissen und zunehmend von sozialen Kontakten abgeschirmt hatte. Typen wie Ape isolierten ihre Opfer, um sie damit besser unter Kontrolle zu halten und mögliche Hilfe durch Dritte von vornherein abzuschneiden. Die ganz primitiven Affen bedienten sich archaischer Methoden wie der Verschleierung – moderne Affen gingen subtiler vor. Auch Isabella selbst war schon an solche Schwachmaten geraten, hatte es aber stets geschafft, rechtzeitig die Reißleine zu ziehen. Verstand es ein Kerl wie Abe jedoch, seine Opfer in Sicherheit zu wiegen, ihnen den charmanten, empathischen Zuhörer, Freund und einfühlsamen Liebhaber lange genug vorzugaukeln, dann konnte die Falle auch ganz unmerklich zuschnappen. Die Flut der Hormone verhinderte häufig, dass die Opfer untrügliche Warnsignale erkennen konnten.

Shauna war nicht dumm. Sie war eine ganz normale, reingelegte Frau und Isabella würde sie auf keinen Fall im Stich lassen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, Shauna aus der Patsche zu helfen. Früher wäre das nicht möglich gewesen, weil Shauna noch unter der Hypnose ihrer Hormone gestanden hatte.

Zwei kräftige Kerle zum Möbel- und Kistenschleppen dürften leicht zu finden sein, war sich Isabella sicher, denn beide Frauen hatten schon seit früher Jugend festgestellt, dass ihnen offenbar einige Attribute zuge wachsen waren, mit denen sie Männer zu vielfältigen Formen von Interessebekundungen veranlassen konnten. »Ja und ja. Natürlich helfe ich Dir. Am besten sofort, oder?«



Shaunas Seufzer der Erleichterung war nicht zu überhören. »Ich wüsste nicht, was passiert, wenn ich Abe heute begegnen würde. Ich wüsste nicht, was er machen würde, wozu er imstande wäre. Ich wüsste nicht,

wozu *ich* imstande wäre. Abe hat nicht nur dafür gesorgt, dass ich ihm nicht mehr vertrauen kann – er hat vor allem dafür gesorgt, dass ich mir selbst nicht mehr vertraue. Kannst Du Dir das vorstellen, Isa?»

»Ja. Kann ich. Wirklich. Das ist menschlich, Shauna. Es hilft zwar nicht, das zu wissen, aber es gibt so viele Faktoren, die unsere Entscheidungen beeinflussen, dass wir die meisten von denen gar nicht erkennen können. Das schaffen wir manchmal erst, nachdem wir die falschen Entscheidungen getroffen haben. Lass Dich von diesem Kerl nicht dazu bringen, dass Du Dir selbst Vorwürfe machst! Überlass das irgendwelchen Idioten! Denen fällt schon etwas ein.« Isabella ergriff Shaunas Hand und drückte sie fest. Mit der anderen Hand holte sie ihr Smartphone hervor und erledigte damit die nötigen Anrufe. Owen konnte sich von der Arbeit nicht loseisen, aber Larry versprach, die Arbeiten, die er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni an diesem Tag zu korrigieren hatte, einfach liegenzulassen und außerdem noch seinen hünenhaften Kumpel Slash, den Isabella aus der Zeit der Beziehung mit Larry kannte und den sie sich als fanatischen Heavy-Metal-Fan irgendwie gar nicht recht beim Korrigieren studentischer Klausuren vorstellen konnte, mitzubringen. Slash würde Shaunas Apartment vermutlich im Alleingang in Windeseile leerräumen.

Ein passendes Fahrzeug war ebenfalls schnell organisiert und die Freundinnen machten sich auf den Weg, um in dem Apartment schon einmal die Kleinteile einzuräumen, bis dann Larry und Slash in etwa einer Stunde zum Möbelpacken nachkommen würden.

»Du bekommst Dein Leben und Deine Freiheit zurück«, nickte Isabella der Freundin beim Verlassen des billigen Cafés aufmunternd zu. Wie hoch der Preis sein würde, den Isabella für Shaunas Leben zu zahlen hatte, konnten die beiden jungen Frauen zu diesem Zeitpunkt nicht annähernd ahnen.

»Soll ich meine Leute wahllos Personen erschießen lassen, um Ihre Vorgaben zu erfüllen?« Der Captain wehrte sich gegen die nach seiner Meinung unbegründeten Vorwürfe.

»Von ›wahllos‹ kann ja nun ganz sicher keine Rede sein. Wollen Sie mir allen Ernstes weismachen, dass es in einer Stadt wie dieser keine Suizide und keine Schusswaffeneinsätze mehr gibt? Seit sechs Monaten?« Der Mann wirkte nicht überzeugt.

»Natürlich hat es die gegeben. Es war aber kein einziger Fall darunter, der auch nur halbwegs in Ihr Anforderungsprofil gepasst hätte. Wollen Sie die Akten sehen?«

»Dafür habe ich keine Zeit. Man erwartet meinen Bericht.« Der Mann wirkte nach wie vor ungehalten. »Ich will Ihnen glauben, denn ich denke, dass Sie eine annähernde Vorstellung davon haben, was passiert, wenn Sie mich belügen.«

»Sie müssen mir nicht drohen. Vermutlich könnten Sie mich vaporisieren oder mit einem Disruptor entmaterialisieren ...«

Der Mann zeigte zur Erleichterung des Captains ein leichtes Lächeln auf seinen wächsernen Gesichtszügen. »Sie haben neben ›protect and serve‹ noch Zeit, sich alte

Science-Fiction-TV-Serien anzusehen? Immerhin trauen Sie mir nicht zu, Sie zu vakuumisieren und in einen dieser abscheulichen Kunst-Kaffeautomaten zu stecken. Allerdings könnte Ihre Ehefrau dann die Anschaffung derartiger Gerätschaften vergessen oder reicht Ihr mickriges Beamten Einkommen dafür etwa aus? Vergessen Sie nicht, wer Ihren Lebensstil finanziert! Sollen das künftig schmierige Rauschgifthändler oder andere Verbrecher erledigen? Wollen Sie Ihre Karriere aufs Spiel setzen?«



»Was erwarten Sie?«

»Lediglich etwas mehr ... nennen wir es ... ›Flexibilität‹. Wer von Ihnen kann schon mit Sicherheit voraussagen, ob eine Verletzung wirklich tödlich ist? Bei Ihren medizinischen Möglichkeiten ist das doch nicht viel mehr als Knochenwerfen oder im Gekröse lesen ... oder im Kaffeesatz, um erneut eines der Lieblingshobbys Ih-

rer werten Frau Gemahlin zu bemühen. Ansonsten bleibt alles wie immer: So ein Totenschein ist schnell erstellt und wer will schon zerschossene, zerfetzte oder anderweitig deformierte Angehörige im offenen Sarg beweinen? Diesen Anblick mag man trauernden Angehörigen doch lieber ersparen.«

»Sie unterschätzen immer noch das Talent der Bestatter.«

»Und Sie ihre Überzeugungsfähigkeit. Wirkliche Probleme hat es bisher doch noch nicht gegeben.«

»Bisher sahen die Opf... Ihre ›Bestellungen‹ aber auch immer richtig tot aus, wenn sie identifiziert wurden. Wie sollen wir das verkaufen, wenn zum Beispiel eine Kugel gar nicht in der Nähe lebenswichtiger Organe eingedrungen ist? Als Schockfolge? Das glaubt uns doch kein Mensch!«

Der Mann zeigte wieder eine seiner seltenen Veränderungen im Gesichtsausdruck: Er hob eine Augenbraue. »Jetzt sind aber Sie es, der das Talent der Bestatter unterschätzt. Das dürfte mit ein wenig Theaterschminke doch kein Problem sein, Ein- oder Austrittslöcher an die richtigen Stellen zu bringen. Für die nötigen weiteren Voraussetzungen für eine wirklich tot aussehende Leiche sorgen wir dann schon – wie immer.«

»Und die Notfallambulanzen? Die Ärzte?«

»Werden entsprechend instruiert. Wie immer.«

»Das gefällt mir nicht«, blieb der Captain skeptisch.

»Die Konsequenzen mangelnder Kooperationsbereitschaft werden Ihnen noch weit weniger gefallen.«

»Kann ich wenigstens auf Ihre Unterstützung zählen, wenn etwas schiefgeht?«

»Haben wir Sie je im Stich gelassen? Schlugen wir Ihnen jemals einen Wunsch aus, wenn dessen Erfüllung nach außen glaubwürdig dargestellt werden konnte? Sie wissen doch genau, dass nur die Tarnung unserer Hilfsbereitschaft Grenzen setzt. Wo wären Sie denn ohne uns?«

Schließlich gab der Captain nach.

Der Abgesandte würde nun bald wieder bessere Quoten erreichen. Vielleicht bestand dann doch wieder Hoffnung, diese primitive Zivilisation zu verlassen. Er empfand das lärmende Kommunizieren zunehmend als unangenehm und die Personen, mit denen er die lästigen »Gespräche« führen musste, waren für ihn nur noch selten mehr als Pantoffeltierchen mit einem Schuss menschlicher DNA. Dieser Polizist war in seinen Augen ein Exemplar, bei dem man auf die Zellteilung auch gestrost hätte verzichten können. Ein allzu großer Unterschied wäre dann wohl gar nicht festzustellen gewesen.

Er verließ das Polizeigebäude und bestieg das nach Plastik und Metall riechende Fortbewegungsmittel, das nur wenig mehr Komfort aufwies als ein Pferdefuhrwerk mit Holzrädern. Dafür gaben diese Pantoffeltierchen nun einen erheblichen Teil ihres mühsam erarbeiteten Lebensunterhalts aus und freuten sich, weil sie auf diese Weise glaubten, ihre vermeintlichen Defizite bei den Dimensionen ihrer primären Geschlechtsorgane kompensieren zu können. Das Privileg hingegen, sich nahezu jederzeit und überall fortzupflanzen und die Genüsse der damit verbundenen Begleitumstände erleben zu können, schätzten sie gering. Manche von ihnen waren sogar so sehr intellektuelle Pantoffeltierchen geblieben, dass sie sich derartige Vergnügungen selbst versagten oder

einem Wahn anhängen, der das Vermeiden sexueller Freuden als erstrebenswert vorgaukelte. Stattdessen brachten sich diese primitiven Lebensformen, diese erbärmlichen Quallen, lieber gegenseitig um.

Der Abgesandte konnte den Gestank der Dummheit von Tag zu Tag schlechter ertragen.

»Ich stelle die Kleinkram-Kisten erstmal auf den Tisch, okay?«

»Ja, klar«, rief Shauna aus dem Bad. Die beiden Freundinnen beeilten sich mit dem Einräumen der Kartons. Abes Eintreffen war zwar vor 17:00 Uhr höchst unwahrscheinlich, aber Isabella verstand sehr gut, dass Shauna nicht von ihm angetroffen werden wollte, während sie das gemeinsame Apartment (hoffentlich wirklich für immer, dachte Isabella) räumte.

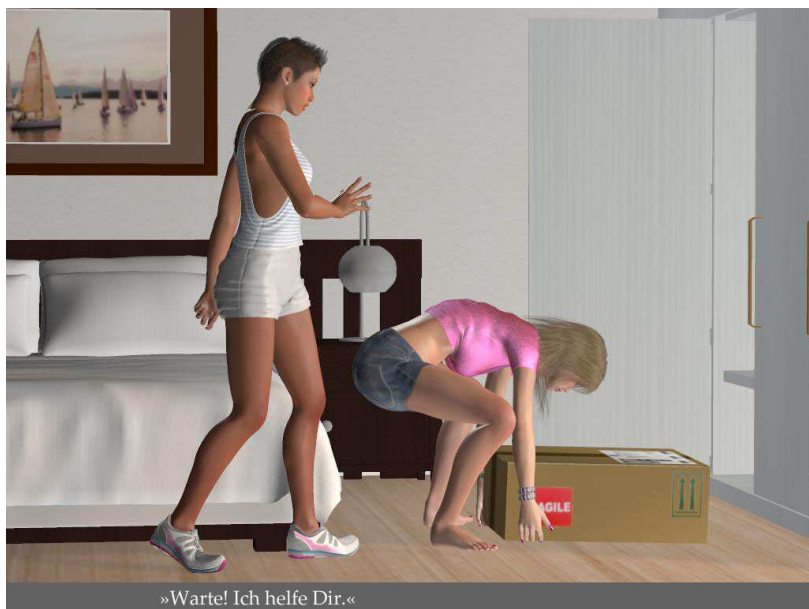
»Soll ich mit dem Geschirr weitermachen?«



»Das ist nicht so wichtig. Hilf mir mal im Schlafzimmer!«

Isabella registrierte, mit welcher Hektik Shauna die Kartons packte und stellte sich innerlich die Frage, was dieser Ape der Freundin außer dem blauen Auge wohl sonst noch angetan haben mochte, dass diese so voller Angst davor zu sein schien, der Mann, der einst behauptet hatte, sie zu lieben, könnte sie womöglich beim Versuch, ihn zu verlassen, erwischen. Es würde wohl lange dauern, bis sich die einst so witzige, für jeden Spaß aufgeschlossene, lebenslustige Shauna von dieser Erfahrung, die wohl ein regelrechtes Trauma war, erholen würde ... falls überhaupt.

Isabella beeilte sich, Shauna ins Schlafzimmer zu folgen. Die hatte bereits ein paar Bücher vom Nachttisch in eine Kiste geworfen und einen Teil des Kleiderschranks, in dem sich ihr umfangreicher Schmuck befunden hatte, so schnell in diesen Karton bugsiiert, dass Isabella der Freundin im Scherz fast empfehlen wollte, es doch einmal mit einem Einbruch beim Juwelier zu versuchen – mit *der* Geschwindigkeit dürfte es wohl schwierig sein, Shauna zu erwischen. Allerdings war diese im Moment wenig zu Scherzen aufgelegt, so dass Isabella sich darauf beschränkte, zu sagen: »Warte! Ich helfe Dir.«



»Warte! Ich helfe Dir.«

»Die ist schwer, aber ich wollte die Bücher nicht hierlassen und der Schmuck sollte unbedingt vom Rest getrennt bleiben. Falls Abe den zurückhaben will, muss ich nicht erst in den Kartons herumkramen.«

»Hast Du deshalb diese olle Kiste statt eines Umzugskartons genommen? Uff! Die ist schwer. Was ist da noch drin? Goldbarren? Gib die ja nicht zurück! Der Kerl schuldet Dir doch sowieso ein fettes Schmerzensgeld.«

Shauna ging auf die letzte Bemerkung nicht ein. Die Freundinnen trugen die Kiste gemeinsam zu den anderen Kartons und machten sich dann an das weitere Ausräumen des Schlafzimmers. »Der Rest ist leicht. Hauptsächlich Wäsche«, meinte Shauna.

»So, wie ich Deinen Ex einschätze, wohl vor allem Reizwäsche. Das wird spannend.«

»Tu nicht so, Isa! Da wird nichts dabei sein, was Dir irgendwie fremd sein dürfte, nehme ich an.«

»Tja, wer weiß? Vielleicht ein bisschen Lack und Leder? Das ist immer spannend.«

Allmählich war es Isabella doch gelungen, der Freundin ein wenig von deren Anspannung zu nehmen. Shauna scherzte sogar mit: »Die Ketten müssen wir noch aus dem Keller holen.«

»Oder Du kaufst Dir neues Equipment im Baumarkt. Seit den ›Fünfzig Schattierungen von Blassgrau‹, diesem langweiligen Pubertierenden-SM für Fantasiebehinderte, dauert es bestimmt nicht mehr lange, bis dort die Dildos neben den Pümpeln stehen.«

»Was machen SM-Begeisterte mit Pümpeln?« Shauna machte ein entgeistertes Gesicht.

Isabella lachte: »Vakuum-Spiele vielleicht? Hey, es gibt Pumpen, mit denen Du Dich untenrum regelrecht aufblasen kannst. Da ist das wohl die Handarbeits-Variante für alle, die es ganz ›natürlich‹ lieben, hahaha!«

»Ich sehe, dass Du Dich auskennst«, kicherte nun auch Shauna. »Von Dir kann ich noch viel lernen.«

»Was wird das hier?« Plötzlich stand Abe in der Tür.

Das Lachen erstarb augenblicklich. Die Frauen erstarrten.

»Das ... ich ...« Shauna blickte hilfesuchend und voller Panik zu ihrer Freundin.

Isabella wandte sich zu dem plötzlichen aufgetauchten Abe, dessen Gesicht eine Wut zeigte, die Isabella so bei ihm noch nie gesehen hatte. Welch ein Choleriker! Die Maske war gefallen und Ape präsentierte sich so, wie er wirklich war – als primitiver Affe. Während er auf Shauna zuging, wollte Isabella seine Aufmerksamkeit auf sich lenken, um Shauna zu schützen: »Ihr braucht

mal eine Pause. Ein geschwollenes Auge dürfte vorläufig reichen, findest Du nicht?«

Abe antwortete leise und langsam, jedes Wort sorgfältig betonend: »Und Du Schlampe glaubst, das beurteilen und Dich einmischen zu können?« Er machte einen weiteren Schritt auf die verängstigten Frauen zu.

»Abe, bitte!« Shauna glaubte, ihn davon abhalten zu müssen, Isabella zu attackieren, doch Abe drehte sich in der Bewegung zur Seite und schlug Shauna mit der Faust ins Gesicht. Die sackte am Schrank zusammen.

»Das reicht. Ich rufe die Cops.« Isabella wollte das Schlafzimmer verlassen, um ihr Smartphone zu benutzen, das sie in der Pantry abgelegt hatte, doch Abe öffnete blitzschnell eine Nachttischschublade und holte daraus eine Waffe hervor. Isabella blieb vor Schreck wie angewurzelt stehen.

»Du rufst niemanden, Du Miststück. Du hast schon genug angerichtet. Glaubst Du, ich wüsste nicht, dass Du schon von Anfang an versucht hast, Shauna gegen mich aufzuhetzen? Du und diese anderen ungefickten Schlampen! Ihr denkt, nur weil Ihr zu blöd seid, eine richtige Beziehung zu führen, müsstet Ihr das anderen Frauen auch vermasseln. Du brauchst mal einen richtigen Kerl, der Dir zeigt, wo es lang geht.«

»Mit Faustschlägen? Du verwechselst ›Kerl‹ mit einem hirnlosen, kleinschwänzigen Affen, *Ape*.« Isabella wusste, dass es in dieser Situation wohl wenig zielführend war, Abe zu provozieren, aber dessen primitive Macho-Sprüche hatten dafür gesorgt, dass die Angst von Wut überlagert wurde ... für diesen einen, kurzen, verhängnisvollen Moment.

Ein paar Sekunden lang, die Isabella wie eine Ewigkeit vorkamen, reagierte Abe nicht. Er sah sie nur an.



Die Zeit schien stillzustehen.

Isabella hörte den Schuss erst, als ihr Körper vom Einschlag des Projektils schon zurückgeworfen wurde. Ihr Bewusstsein erlosch, bevor sie auf dem Boden aufschlug.

2: Das Leben nach dem Tode beginnt in Baumwollunterwäsche

Lärm. Sirenen. Stimmen von Menschen. Türen werden auf- und zugeschlagen.

Lichter. Rot. Blau.

Bewegung. Erschütterungen. Wackeln. Hin und her.

Ein optischer Schleier.

Ein akustischer Schleier.

Wirklichkeit?